

RUDOLF NEUHÄUSER

Alpen-Adria Universität
Klagenfurt

Der Lohn des Glaubens und
der Bürger des Kantons Uri:
F. M. Dostojewskij und
seine *Bösen Geister*¹

Es war aber dort auf dem Berge eine große Herde Säue auf der Weide. Und sie baten ihn, dass er ihnen erlaube, in die Säue zu fahren. Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren die bösen Geister von dem Menschen aus und fuhren in die Säue; und die Herde stürmte den Abhang hinunter in den See und ersoff. Als aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie und verkündeten es in der Stadt und den Dörfern. Da gingen die Leute hinaus, um zu sehen, was geschehen war, und kamen zu Jesus und fanden den Menschen, von dem die bösen Geister ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig, und sie erschraaken. Und die es gesehen hatten, verkündeten ihnen, wie der Besessene gesund geworden war.

Evangelium des Lukas 8, 32-36

Dieses Motto des Romans *Böse Geister* wird an dessen Ende wieder aufgegriffen: „Sehen Sie, diese bösen Geister, die aus dem Kranken in die Schweine fahren – das sind all die Seuchen, all die Miasmen und all der

¹ Überarbeiteter Vortrag auf der Tagung „Verbrechen und andere Kleinigkeiten in Dostojewskijs großen Romanen“ der Evangelischen Akademie Hofgeismar im Dezember 2008 zu Ehren des 85. Geburtstags der Übersetzerin Swetlana Geier. Zitate im Text stammen aus dem Band: Fjodor Dostojewskij: Böse Geister. Aus dem Russischen von Swetlana Geier. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 4. Aufl. 2006. Seitenverweise stehen in Klammern im Text. Hervorhebungen in Zitaten stammen, falls nicht anders vermerkt, von R.N.

Unrat, sämtliche bösen Geister und die subalternen bösen Geister, die sich in unserem großen und geliebten Kranken, in unserem Russland, angesammelt haben, seit Jahrhunderten, ja, seit Jahrhunderten! Oui, cette Russie, que j'aimais toujours. Aber eine große Idee und ein großer Wille werden das Land segnen, wie jenen wahnsinnigen Besessenen, und all diese bösen Geister, alles Gelichter, alles Ekelhafte, was an der Oberfläche schwärt, wird selbst darum bitten, in die Schweine fahren zu dürfen. Und vielleicht sind sie bereits in die Schweine gefahren! Das sind wir, wir und die anderen, und Petruscha [Sohn des Stepan Trofimowitsch]... et les autres avec lui, und ich bin vielleicht der erste, an ihrer Spitze, wir werden uns, wahnsinnig und besessen, von den Felsen ins Meer stürzen und alle ertrinken, und das geschieht uns recht, weil wir nur dazu taugen. Aber der Kranke wird geheilt, und wird zu Jesu Füßen sitzen... und alle werden es sehen und staunen...“ (Stepan Trofimowitsch Werchowenskij. [903. PSS:499])

Vorbemerkung

Stepan Trofimowitschs Interpretation des Mottos verdeutlicht Dostojewskijs utopisches Verständnis Russlands, in der eine fragwürdige, um nicht zu sagen „unheilige“ Vergangenheit sich in das Gegenteil, nämlich in eine von der Vorsehung geheiligte Zukunft verwandeln soll. Die Gestalt Jesu spielt dabei eine zentrale Rolle. Sehen wir von den „Jahrhunderten“, in denen sich nach Dostojewskij „all die Seuchen, all die Miasmen und all der Unrat“ in Russland ansammelten, ab und betrachten die unmittelbare Vergangenheit, d. h. die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Dostojewskij geboren wurde, aufwuchs und schließlich vom enthusiastischen Anhänger des Idealismus und der Romantik zum potentiellen Revolutionär wurde, dann wird die Wandlung überdeutlich, die er in den zehn Jahren sibirischer Verbannung mit Lagerhaft und darauf folgendem Soldatendienstes durchmachte. Der „Liberalismus“ und die emanzipatorischen Tendenzen der Romantik mit denen er aufgewachsen war, waren nunmehr für ihn zu einem Teil der „bösen Geister“ geworden, die Russland in Besitz nehmen wollten!

Die Entstehungsgeschichte des Romans ist bekannt und soll nur kurz resümiert werden. Im Januar 1870 las Dostojewskij in Dresden in der russischen Zeitung *Golos* von der Ermordung des Studenten Iwanow durch einen gewissen Sergej Netschajew, den Anführer einer revolutionären Gruppe, von der sich der Student getrennt hatte. Zur

selben Zeit verbreitete sich in Russland die Nachricht von einer Aufstandsbewegung des bekannten Anarchisten Bakunin, die in ganz Russland Verschwörerzentralen unterhalten sollte. Auch deutsche Zeitungen verbreiteten diese Nachrichten. Anfang Oktober dieses Jahres entwarf Dostojewskij bereits das Ideengerüst zum künftigen Roman. Bereits zu diesem Zeitpunkt wählte er die oben angeführte Stelle aus dem Evangelium des Lukas zum Motto des Werks. Dostojewskijs Hass auf die „Progressisten“ und Nihilisten, die er in Genf, dem Sitz der *Internationale* und Treffpunkt radikaler linker Kräfte, aus nächster Nähe kennen gelernt hatte, als er 1867 und 1868 dort lebte, ist eindeutig. Er nennt sie „jugendliche Schurken“ und „verwesende Jünglinge“. Einige, meint er, werden sich früher oder später bekehren, „die übrigen sollen jedoch verfaulen.“² Im Dezember 1872 war der Roman, der diesen Kriminalfall, aber auch Dostojewskijs Erlebnisse in Genf zum Anlass hat, beendet. Nach dem Erscheinen des Romans war die Meinung geteilt. Die konservativen Kreise in Russland sahen darin die Entlarvung der atheistischen, nihilistischen und sozialistischen, bzw. mit einem Wort: der, wie es hieß, gesamten „liberal-progressiven“ Richtung in Russland. Diese wiederum verurteilte das Werk. Suworin, der liberale Herausgeber der Zeitschrift *Novoe vremja*, schrieb: „Nach den *Bösen Geistern* können wir nur noch das Kreuz über diesen Schriftsteller machen.“

Die Literaturgeschichte hat im Roman nicht nur eine literarische Darstellung der revolutionären Tendenzen in Russland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gesehen, sondern eine prophetische Vorwegnahme des bolschewistischen Putsches. Je nach dem weltanschaulichen Ausgangspunkt der jeweiligen Analyse sah man darin auch anderes, so etwa die Übernahme der Macht durch den Rechtsradikalismus und Hitler. Es bietet sich auch die Fragestellung an, wieweit Dostojewskijs *Böse Geister* in Russland nach der Gorbatschow'schen Wende und der „Perestrojka“ noch, oder wiederum, aktiv sind! Im ersten Teil dieser Analyse sollen anhand der Themen und Personen des Romans in einer konventionellen Lesart gewisse, aus meiner Sicht bedeutsame Aspekte herausgearbeitet werden. In einem zweiten Teil soll der Versuch gemacht werden, jenseits der Personen der Handlung, ihren Vorstellungen und Taten, d. h. jenseits der erzählten Geschichte und den dahinter stehenden gedanklichen Konstrukten zu der Problematik vorzustoßen, die im Autor selbst, sei es bewusst oder auch unbewusst, wirksam war, als er sich mit dem Roman beschäftigte. Eine Problematik, die nicht direkt mit dem Roman zu tun

² Brief vom 25. März/26. April 1870 an A. N. Majkow.

hat, aber ihn dennoch auf allen Ebenen durchdringt. Es geht jedoch dabei *nicht* um biographische Details, sondern vielmehr um Aspekte der Persönlichkeitsstruktur Dostojewskijs.

Vorerst seien die wesentlichen Handlungselemente und ihre Träger ins Bewusstsein gerufen. Der erste Teil des Romans – er spielt zu Anfang der 1870er Jahre – ist eine weitläufige Exposition, die 271 Seiten umfasst, in der die Personen der Handlung, allerdings unter Aussparung einiger wesentlicher Figuren, vorgeführt werden und – wie stets bei Dostojewskij – auf „Geheimnisse“ und „Intrigen“ angespielt wird. Auch „Skandale“ fehlen nicht. Die Exposition bleibt auf dem Niveau des „polemischen Romans“, den Dostojewskij ursprünglich schreiben wollte. Im Mittelpunkt stehen die reiche Gutsherrin Warwara Petrowna Stawrogina und ihr steter, von ihr finanziell und emotional abhängiger Begleiter und Günstling Stepan Trofimowitsch Werchowenskij, einstiger Dozent und Autor, dessen liberale, von ästhetischen Gesichtspunkten und „erhabenen“ moralischen Prinzipien bestimmte Einstellung auf überzogene, von Ironie und impliziten Spott geprägte Weise karikiert wird. Erzählt wird aus der Perspektive des vorgeschobenen Erzählers Anton Lawrentjewitsch G-w, der als Mitglied des progressiven Zirkels der „Unsrigen“ die fortschrittliche, linke Einstellung der jungen Generation teilt. Eine tiefer gehende, sich mit weltanschaulichen, philosophischen oder theologischen Belangen auseinandersetzen- de Ebene fehlt im ersten Teil, – es dominiert die, vom Leser vielleicht als einseitig, wenn nicht als Travestie empfundene Po-lemik. Der „Klub“, der die „neuen Ideen“ vertritt, hat als Sponsor und zentrale Figur Stepan Trofimowitsch Werchowenskij, einst so wie Dostojewskij Teil der liberalen, schöngeistigen Jugend der 1830er Jahre. Die Entwicklung dieses Klubs zu den „Unsrigen“, die im Verlauf des Romans zu einer revolutionären Geheimgesellschaft mutieren, begann mit der Romantik und dem Idealismus, führte in den 1840er Jahren zum Liberalismus, zu „Freigeisterei, den Verlust von Moral und ästhetischem Gefühl, zu Atheismus und Sozialismus“ und mündete schließlich in den Versuch, die bestehende Ordnung zu stürzen, was aber erst im dritten Teil des Romans deutlich wird. Selbst Warwara Petrowna und Julija Michajlowna, die Frau des Gouvernörs von Lembke, werden da letztlich zu Anhängern „progressiver“ Anschauungen. Dostojewskij hat augenscheinlich seine eigene intellektuelle Entwicklung vom Romantiker zum potentiellen Revolutionär in der Person des Stepan Trofimowitsch mit einbezogen, wengleich sich dieser im dritten Teil deutlich von den „Nihilisten“ distanziert!

Im zweiten Teil des Romans beendet Warwara Petrowna ihre Beziehung zu Stepan Trofimowitsch abrupt. Damit findet auch die von ihr schon vorher eingefädelt Verbindung ihres Günstlings mit Dascha (auch Darja), der Schwester des Ex-Studenten Schatow, die zu ihrer Hochzeit führen sollte, ein ebenso abruptes Ende. Rätselhaft bleiben die Taten von Warwaras Sohn Nikolaj Wsewolodowitsch Stawrogin, ebenso wie dessen Vorge-schichte, auf die mehrfach angespielt wird. Sein unerklärliches und irrationales Verhalten führt zu den erwähnten Skandalen im 1. Teil. Eine anfänglich rätselhafte Geschichte, die Stoff für Intrigen bietet, aber im 2. Teil aufgeklärt wird, ist die merkwürdige Beziehung Stawrogins zu der hinkenden, geistig behinderten Marja Timofejewna Lebjadkina und ihrem Bruder, dem Hauptmann Lebjadkin. Aus einer Weinlaune heraus, verbunden mit einer Wette, war er einst eine Ehe mit Marja Timofejewna eingegangen.

Im dritten Teil haben sich die „Unsrigen“ von einem liberalen Debattierklub unter Stepan Trofimowitschs Leitung zu gewaltbereiten Revolutionären gewandelt, was allerdings bis auf wenige Anspielungen im zweiten Teil noch im Dunkeln geblieben war. Sie stehen nun ganz unter dem Einfluss des Revolutionärs Pjotr Stepanowitsch Werchowskij, dem Sohn des Stepan Trofimowitsch. Stawrogin zeigt ein geändertes Verhalten, schießt in einem Duell dreimal absichtlich in die Luft und reagiert nicht auf eine ihm von Schatow verabreichte Ohrfeige. Zu den „Unsrigen“ hat er nunmehr ein eher distanziertes Verhältnis. So distanziert er sich auch von seinen jungen, ungestümen „Schülern“ Kirillow und Schatow, ebenso vom intriganten Revolutionär Pjotr Stepanowitsch, zu dem er einst beste Beziehungen hatte. Man könnte sagen, dass er sich des geistigen und moralischen Vakuums bewusst geworden ist, in dem er sich befindet, ohne aber als Skeptiker, der jegliche Ideologie ablehnt, einen Ausweg zu sehen. Er ist ein Mensch in der Krise. Lisa Tuschina, mit der ihn schon in der Vorgeschichte in der Schweiz ein Liebesverhältnis verband, verbringt eine Nacht bei Stawrogin, läuft dann plötzlich weg und wird von einer aufgebrachten Volksmenge erschlagen. Im dritten Teil des Romans häufen sich die Todesfälle – zehn Personen verlieren ihr Leben, davon werden fünf ermordet (die beiden Lebjadkins, Fedka der Zuchthäusler, der die beiden zuvor ermordet hatte, Schatow und Lisa), zwei begehen Selbstmord (Kirillow und Stawrogin), drei finden einen normalen Tod (Stepan Trofimowitsch, die Frau Schatows und ihr Kind, das ein Söhnchen Stawrogins ist). Die Handlung wird nunmehr dominiert von den Verschwörern und ihrem Anführer Pjotr Stepanowitsch, daneben von dem

Umfeld der Gouvernorsfamilie von Lembke. Nach den turbulenten Ereignissen des von Julija Michajlowna Lembke veranstalteten Festes, Unruhen unter den Arbeitern einer nahegelegenen Fabrik und dem Mord an Schatow, der sich von den „Unsrigen“ lösen möchte, endet der Roman mit dem Tod des Stepan Trofimowitsch und dem Selbstmord Stawrogins.

Soweit die wichtigsten Handlungselemente des Romans, der zur Zeit seiner Publikation vor allem als polemische Auseinandersetzung mit den revolutionären Tendenzen der 1870er Jahre gelesen wurde. Zwei miteinander verflochtene Themen, welche alle Romane Dostojewskijs durchziehen und die auch die *Bösen Geister* charakterisieren, sind die Auseinandersetzung mit der Problematik des Glaubensverlustes und der wachsende Einfluss der Geldes und des Profits auf die Moral der Menschen. Dem Atheismus und der Geldgier werden Frömmigkeit und christlicher Glaube gegenübergestellt. Dem dient unter anderem die Begegnung Stawrogins mit Bischof Tichon, ein für die *Bösen Geister* als Ideenroman wichtiges Kapitel, das Dostojewskij ursprünglich auf Wunsch der Redaktion aus dem Romantext entfernt hatte. Spätere, posthume Ausgaben enthalten es und haben die Begegnung der rätselhaften Gestalt des Nikolaj Stawrogin mit seinem Gegenspieler, dem Mönch und ehemaligen Bischof Tichon, dem er seine Lebensbeichte vorlegt, als Kernstück des Ideenromans angesehen, in dem es um Fragen des Glaubens und, wie auch in anderen der großen Romane, um einen vermeintlichen „Retter“ Russlands geht. Doch weder Stawrogin, noch Tichon, noch Stepan Trofimowitsch, oder gar der junge Werchowenskij erweisen sich als dafür geeignet.

Zu den zentralen Personen ist aber noch etwas zu sagen. Wir wissen, dass Dostojewskij in seinen großen Romanen immer auch Aspekte seiner eigenen Biographie hat einfließen lassen. Die *Bösen Geister* unterscheiden sich in dieser Hinsicht von den übrigen fünf Romanen jedoch in einer wesentlichen Hinsicht: Dostojewskij hat in keinem anderen seiner Romane Aspekte seiner Biographie und seiner intellektuellen Entwicklung auf so viele Personen der Handlung übertragen, wie in diesem. Es bietet sich daher an, den Roman mit besonderem Bedacht auf diesen Aspekt zu lesen. Dies soll hier getan werden.

I

Stawrogin – Der Meister und seine Schüler

Nikolaj Wsewolodowitsch Stawrogin ist das spirituelle Zentrum des Romans. Zu ihm gehören allerdings, verbunden durch eine teilweise gemeinsame Vergangenheit, der Ingenieur Kirillow, der Ex-Student Schatow und Stepan Trofimowitsch Werchowenskij, einst Erzieher des jungen Stawrogin. Nicht zu vergessen ist auch Lisa Tuschina, Tochter der begüterten Frau Drosdow aus erster Ehe, mit der Frau Stawrogina gerne ihren Sohn verheiraten möchte, die aber eher eine Randfigur bleibt. Diesen Personen und ihren vielfältigen Bezügen zum Autor soll hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Beginnen wir mit Kirillow. Er scheint Epileptiker zu sein, wie Schatow aus Kirillows Bericht über eine von diesem in wenigen Sekunden erlebte Vision „ewiger Harmonie“ diagnostiziert. Kirillow spricht über sein Erlebnis: „In diesen fünf Sekunden durchlebe ich das ganze Leben und bin bereit, mein ganzes Leben für sie hinzugeben.“ (821) Es handelt sich augenscheinlich um eine Vision, wie sie der unmittelbar vor einem epileptischen Anfall auftretenden Aura entspricht. Dies lässt an den Epileptiker Fürst Myschkin im *Idiot* denken, wie auch an Dostojewskij selbst, der an Epilepsie litt und diese „Vision“ in Bezug auf die eigene Person beschrieben hat. Es stellt sich die Frage, lässt sich dieses Merkmal auch bei Kirillow als Verweis darauf verstehen, dass der Autor in diese Person so wie auch bei Myschkin einige seiner eigenen Vorstellungen hineingelegt hat? Dazu später mehr. Kirillow, der mit dem revolutionären Kreis der „Unsrigen“ in Verbindung steht, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die „Ursachen der Selbstmorde“ zu studieren. (124) Seine Theorie lautet: Leben ist Schmerz, ist Angst. Nur deshalb kann „Gott“ über die Menschen herrschen. Die Menschen müssten sich von dieser Vorstellung befreien, d.h. Schmerz und Angst durch einen kühnen Akt besiegen, dann befreien sie sich von allem, auch von Gott. Gott wäre dann tot und der Mensch selbst würde göttlich, denn, „wenn es Gott nicht gibt, dann bin ich Gott.“ (151-154) Seine Ideen scheinen nicht nur seinen Gesprächspartnern bizarr. Sie halten ihn für verrückt. Der Leser des Romans wird versucht sein, ähnlich zu urteilen. Aber wie kam Kirillow zu dieser Auseinandersetzung mit einem Gott, den er nicht akzeptieren kann, was ihn in der Folge zu einer Gegenüberstellung von Gott und Menschengott führt? Er selbst weist auf einen Umstand hin, der ihn zu seiner „Theorie“ geführt hätte: „Mich hat Gott das ganze Leben lang gequält.“ (152) Sein zentrales Problem liegt jedoch noch tiefer. Er weiß es

und sagt es deutlich „Gott ist notwendig, also muss es ihn geben.“ Allerdings sagt ihm der Verstand, „Ich aber weiß, dass es ihn nicht gibt und nicht geben kann.“ (853) Kirillow löst dieses Dilemma, dass es einerseits Gott geben müsste, ihn aber andererseits nicht geben dürfte, auf seine Weise und begründet es auch überzeugend: „Wenn es Gott gibt, so ist aller Wille sein, und ich vermag nichts über seinen Willen. Wenn es Ihn nicht gibt, so ist aller Wille mein, und es ist an mir, den Selbstwillen zu beweisen.“ (855) „Sich Gott auszudenken“, – das zu tun, weigert er sich! (856) Die höchste Form, seinen Selbstwillen zu beweisen, ist nun aber der Selbstmord. Der Selbstwille wird so zum Attribut seiner Gottheit. Mit dem Selbstmord als stärkstem Akt des Selbstwillens beweist er diesen und setzt sich damit an die leer gewordene Stelle Gottes. Dieselbe Ausgangssituation findet sich übrigens in anderer sprachlicher Formulierung auch bei seinem früheren Mentor Stawrogin. Kirillow erläutert: „Wenn Stawrogin glaubt, so glaubt er nicht, dass er glaubt. Und wenn er nicht glaubt, so glaubt er nicht, dass er nicht glaubt.“ (854) Dies läuft auf dasselbe Dilemma hinaus. Er kann sich weder seines Glaubens, noch seines Unglaubens gewiss sein. An diesem Punkt sind wir schon sehr nahe bei Dostojewskij. Kirillow geht aber noch weiter und rührt an etwas, was vermutlich nicht nur im Innersten Stawrogins, sondern, wie ich meine, auch Dostojewskijs an ganz zentraler Stelle steht – die Gestalt Christi. Für ihn wie auch für Dostojewskij ist Christus ein Mensch, der nicht seinesgleichen hatte, wie es ihn „auch künftig niemals geben wird,... um dessentwillen die Erde lebt.“ (Kirillow, 857) Kirillow fügt hinzu, doch auch Christus starb und „fand kein Paradies und keine Auferstehung.“ Daraus schließt er, dass auch Christus gezwungen war, „inmitten der Lüge zu leben [der Lüge, dass es einen Gott gibt] und für die Lüge zu sterben“, und daraus folgert er, dass „der ganze Planet Lüge ist und auf Lüge und albernem Hohn gründet.“ (857) Für Kirillow bedeutet der von Gott verlassene und geopfert Christus die Widerlegung des Glaubens an Gott. Gott hat sein eigenes Kind, seinen eigenen Sohn mitleidlos geopfert. Ganz ähnlich hatte es Dostojewskij bereits im *Idiot* dargestellt, als der totkranke Ippolit Terentjew das für ihn sinnlose Sterben Christi, des einzigen vollkommenen Menschen, mit seinem eigenen Sterben gleichsetzt und dies als Gegenbeweis für den Glauben an Gott anführt.

Doch nun zu Schatow, der sich einst den „Unsrigen“ angeschlossen hatte, nun aber aussteigen möchte, weshalb er von Pjotr Stepanowitsch im dritten Teil ermordet wird. Seine Lebensphilosophie hat sich unter dem Einfluss seines Mentors Stawrogin entscheidend verändert. Man kann hier

die Frage stellen, was wohl Dostojewskij bewogen hat, manche seiner innersten Gedanken und Gefühle betreffend Russland, wie er sie im *Tagebuch eines Schriftstellers* niedergelegt hat, gerade diesem Ex-Studenten, Sohn eines Leibeigenen und ursprünglich Anhänger des Sozialismus (40) in den Mund zu legen, die dieser noch dazu in einem krankhaften, von Fieber beeinflusstem Zustand von sich gibt, wobei er behauptet, er hätte sie wortwörtlich vor Jahren vom jungen Stawrogin übernommen! Dies legt wiederum nahe, dass sich hier der Autor nicht nur mit Schatow, sondern auch mit seinem Held Stawrogin identifiziert! Betont doch Dostojewskij, dass Schatow wie auch auch Kirillow die Grundzüge ihrer Ideen einst von Stawrogin bekamen und diese Ideen sind nahezu identisch mit denen des Autors! Wir müssen davon ausgehen, dass sich Dostojewskij in einem beträchtlichen Ausmaß mit dem jugendlichen Stawrogin, einem jenseits von Gut und Böse stehenden, Religion und Moral verachtenden, nur von irrationalen und momentanen Emotionen und Lüsten bestimmten Menschen, und mit dessen Sprachrohr Schatow identifiziert! Immerhin lässt er Schatow Worte sprechen, die Dostojewskij in seinem Brief von 1854 an Frau Fonwisina geäußert hatte und ordnet sie zugleich Stawrogin zu! Schatow zu Stawrogin: „Waren Sie es denn nicht, der mir gesagt hat, dass Sie, wenn man Ihnen mathematisch bewiese, dass die Wahrheit außerhalb Christi sei, lieber mit Christus als mit der Wahrheit bleiben würden?“³ Man kann dies nur im Sinne einer Identifikation mit den beiden Romanfiguren verstehen. Es gibt Parallelen dafür, dass Dostojewskij gerade Personen, die am Rande der Normalität stehen, eigene Gedanken und Vorstellungen mitgegeben hat. Im Roman *Der Idiot* ist es Fürst Myschkin, der bereits im Zeichen der Aura, die dem epileptischen Anfall vorausgeht, Gedanken des Autors von sich gibt. Ähnlich ist es in den *Brüdern Karamasow*. Wesentliche Gedankengänge Dostojewskijs werden dort von Iwan Karamasow geäußert, der Smerdjakow den Freibrief zum Mord an seinem Vater ausstellt und im Fieberwahn einen Dialog mit dem Teufel führt! Der Starez Sossima, der im Geruch der Heiligkeit steht und Dostojewskijs Gottesverständnis illustriert, beginnt zum Entsetzen seiner Verehrer kurz nach seinem Tode den üblen Geruch eines verwesenden Leichnams zu verströmen, was nach orthodoxem Glauben nicht mit „Heiligkeit“ zu vereinbaren ist. Schatow legt „seine“ Ansichten in einem fiebrigen Zustand dar. All dies gibt dem Leser Rätsel zu lösen auf!

³ F. Hitzer (Hg.): F. M. Dostojewski. Gesammelte Briefe 1833-1881. München: R. Piper 1966, S. 87.

Woran glaubt nun Schatow/Dostojewskij? Er spricht von „einem Christus, welcher der dritten Versuchung in der Wüste erlegen sei und davon, dass der Katholizismus, welcher der ganzen Welt predigt, Christus könne auf Erden ohne ein irdisches Paradies nicht bestehen, dadurch den Antichrist verkünde und damit die gesamte westliche Welt ins Unheil stürze.“ (328) Er glaubt, „Der Sozialismus muss seinem Wesen nach Atheismus sein...“, denn „er gehe von atheistischen Grundsätzen aus und sei willens, sich ausschließlich von den Prinzipien von Wissenschaft und Vernunft leiten zu lassen.“ (329) Schatow/Dostojewskij stellt dazu aber fest, dass „kein einziges Volk sich je nach diesen Prinzipien gerichtet hat.“ Was ein Volk im Tiefsten bewegt, sei „die Kraft der ununterbrochenen und unablässigen Bejahung des eigenen Seins und der Verneinung des Todes.“ Man kann bei diesen Formulierungen übrigens auch an Kirillow denken, der diese Sicht aber individualisiert, sie zu einem extremen Ende führt und damit zugleich seinen Selbstmord begründet! Kirillows Argumente klingen fast wie ein Echo auf Schatows Sicht: „Leben ist Schmerz, Leben ist Angst, und der Mensch ist unglücklich... Das Leben wird mit Schmerz und Angst erkaufte, und das ist der ganze Schwindel. Wem es ganz egal sein wird, leben oder nicht leben, der ist der neue Mensch. Wer Schmerz und Angst überwindet, der wird selbst Gott sein. Und der andere Gott wird nicht sein.“ (151f.) Genau dies will Kirillow mit dem Selbstmord beweisen. Er sucht nach dem „richtigen“ Gott, den er sich als „Menschgott“ (314), d.h. als einen zu Gott gewordenen Menschen, vorstellt. Schatow/Dostojewskij hingegen überträgt die individualisierte Sicht Kirillows auf die Nation, das Volk: „Gott ist die synthetische Person eines ganzen Volkes, von seinen Anfängen bis zu seinem Ende..., je stärker ein Volk, desto besonderer ist sein Gott... Das Volk ist der Körper Gottes... das einzige ‚Gottesträgervolk‘ ist das russische Volk.... Wenn ein großes Volk nicht mehr glaubt, dass es allein die Wahrheit in sich trägt..., wenn es nicht mehr glaubt, dass es allein berufen und fähig ist, alle anderen mit seiner Wahrheit zu erwecken und zu erlösen, dann verwandelt es sich augenblicklich in ethnographisches Material und ist nicht länger ein großes Volk.“ (330-3) Das heißt, es gibt seine Existenz auf. So glaubt denn auch Schatow/Dostojewskij an Russland, an das russische Volk, an den russischen Christus. Nur so kann es am Leben bleiben! In einem Brief an seinen Freund Majkow schreibt Dostojewskij ganz wie sein *alter ego* Schatow: „Lieber Freund: Wer sein Volk und sein Volkstum verliert, der verliert auch den Glauben seiner Väter *und seinen Gott*. ... Eine Kraftquelle aber wäre unser eigener Glaube an uns, an die Heiligkeit unserer Sendung. Die Sendung

Russlands ist die Orthodoxie, das *Licht aus dem Osten*, das zu der im Westen erblindeten, *dem Heiland entfremdeten* Menschheit strömen muss.“⁴ Auf die Frage Stawrogins, ob er denn auch an Gott glaube, zögert Schatow, beginnt zu stottern, und antwortet schließlich, „Ich... Ich werde an Gott glauben.“ Seine Frau spricht es deutlicher aus: Als er ihr bekennt „Gott predige ich, Marie“, ergänzt sie „An den Sie selbst nicht glauben.“ (806) Auch dies entspricht der Einstellung Kirillows. Die gemeinsame Quelle – Stawrogin – ist so deutlich wahrnehmbar. Den Gott der christlichen Religion erkennen beide nicht an! Können wir dies vielleicht auch vom Autor Dostojewskij sagen, der seine Zweifel hier in überzogener Weise darstellt? Immerhin hat er in seinem Roman Spuren gelegt, die in diese Richtung weisen. Doch darüber später mehr. Schatows slawophile Ansichten decken sich auch auf andere Weise mit denen Dostojewskijs. Worte, die Dostojewskij in den *Brüdern Karamasow* dem Starez Sossima in den Mund legen wird, äußert bereits Schatow: „Alle sind schuldig, alle sind schuldig und... wenn nur alle sich davon überzeugen ließen...!“ (812) Es entspricht allerdings dem karnevalesken Charakter des Romans, wenn der Schriftsteller Karmasinow, eine Karikatur Turgenjews, an anderer Stelle kommentiert, „Das einfache Volk hält sich noch mehr schlecht als recht dank des russischen Gottes; aber der russische Gott soll, den letzten Erkenntnissen zufolge, ziemlich unzuverlässig geworden sein und hat sich sogar kaum gegen die Bauernreform behauptet, jedenfalls hat er ziemlich heftig gewackelt.“ (487) Dostojewskij ironisiert damit den „russischen Gott“. Nach Schatows Tod wird am Ende des Romans Stepan Trofimowitsch zum Träger der religiösen Ideen. Ironie und karnevalesker Spott verstummen!

Wir kommen zur dritten und wichtigsten Figur des Romans, Nikolaj Wsewolodowitsch Stawrogin, der in etwa derselben Generation zuzurechnen ist, wie die „Unsrigen“, obgleich er eher als ihr „älterer Bruder“ gelten kann. Im 1. Teil hatte Stawrogin hohes Fieber und lag nach seinen Skandalen zwei Monate lang krank danieder (68-69). Dann begab er sich drei Jahre auf Reisen. Er gleicht einer „leblosen Wachsfigur“ (302) und wird als skrupel- und prinzipienloser Adelssohn dargestellt, der einem unsteten Lebenswandel huldigt, verrückt spielt, wenn er gerade Lust dazu verspürt, und generell keine moralischen Rücksichten kennt. Er selbst spricht in seiner „Beichte“ von seiner „animalischen Sinnlichkeit.“ (574) Dostojewskij sagt von ihm zwar, er wäre eine „finstere Gestalt, ebenfalls ein Bösewicht“, meint aber, er hätte diese Gestalt „mit meinem Herzblut

⁴ Hitzer, S.373f.

geschaffen“ und nennt ihn „einen echt russischen Charakter“!⁵ Stawrogin bekennt offen, dass er Atheist ist. (327!) Schatow fragt ihn, ob es stimmt, er hätte in St. Petersburg „einer viehischen, wollüstigen geheimen Gesellschaft angehört... der Marquis de Sade hätte bei ihm in die Lehre gehen können, er hätte Kinder zu sich gelockt und sie missbraucht.“ (334) Stawrogin wird darüber hinaus auch als Mörder bezeichnet, der kaltblütig aus nichtigem Anlass Menschen tötet oder sie zu Krüppeln schießt (56-57!). Er hat mit Schatows Frau ein Kind gezeugt und auch Lisa verführt, möchte sie aber heiraten! In seiner „Beichte“ berichtet er weitere Details aus seinem Leben: So hat er gleichzeitig mit einer vornehmen Dame und deren Dienstmädchen ein Verhältnis unterhalten, zur selben Zeit das vierzehnjährige Mädchen Matrjoscha verführt und ihren Selbstmord, ohne einzugreifen, bewusst geschehen lassen, dann in Weinlaune die hinkende Marja Lebjadkina geheiratet, eine weitere Frau hat er in den Tod getrieben, im Duell zwei Unschuldige getötet, nach eigenem Bekenntnis Geld gestohlen und einen Giftmord begangen. Man könnte ihn vielleicht am besten mit folgendem Zitat charakterisieren: „Am schlimmsten ist aber, dass ich einen schlechten und übertrieben leidenschaftlichen Charakter habe. In allen Dingen gehe ich bis an die äußersten Grenzen; mein Leben lang habe ich nie Maß halten können.“ Aber sagt dies Stawrogin wirklich von sich? Nein! Es sind Worte Dostojewskijs in einem Brief vom August 1867 an Majkow, mit denen er sich selbst charakterisierte, Worte, die nur zweieinhalb Jahre vor dem Beginn der Arbeit an den *Bösen Geistern* entstanden. Sie weisen darauf hin, dass Dostojewskij etwas, was er als einen Grundzug seines Charakters betrachtete, auf Stawrogin übertragen hat.

Stawrogins „Skandale“ im ersten Romanteil dienten dazu, sein irrationales Verhalten zu illustrieren. Im zweiten Teil deutet sich eine Veränderung an: In einem Duell mit Gaganow jun., der die Beleidigung an seinem verstorbenen Vater rächen will, zeigt Stawrogin, dass er nicht mehr töten will, – er schießt bewusst dreimal in die Luft. Kirillow meint, Stawrogin suche eine „Bürde“. Dem entspricht, dass er die bis dahin verborgen gehaltene Ehe mit Marja Timofejewna nun öffentlich bekennen will und sich vorgenommen hat, seine Frau, um die er sich bisher wenig gekümmert hatte, in Zukunft entsprechend zu versorgen. Allerdings entspricht dies in keiner Weise dem Charakter einer Ehe und Marja Timofejewna reagiert darauf, dass sie ihn nicht als ihren geliebten Mann sieht, sondern als Usurpator („Grischka Ot-rep-jew, Anathema“, 367), der

⁵ Brief an Majkow vom 8./20. Oktober 1870.

sie verstoßen hat, wengleich er ihr dies auch mit Geld versüßen will. (381f) Sie weist ihn als Verräter zurück! Beim ehemaligen Bischof Tichon sucht er Beratung. Dies alles lässt vermuten, dass er nunmehr vielleicht doch gewisse moralische Skrupel entwickelt hat und über seine jugendlichen Eskapaden – Ausdruck einer haltlosen, glaubenslosen, in einem moralischen Vakuum befindlichen Person – nachzudenken begonnen hat. Dennoch stellt sich die Frage, was hat Dostojewskij wohl bewogen, die „Untaten“ Stawrogins in solchem fast unerträglichen Ausmaß dem Leser vorzuführen? In der „Beichte“ spricht Stawrogin davon, dass er an der „Krankheit der Gleichgültigkeit“ litt (574) und sich davon immer wieder löste in einer Sucht nach rauschhaften Empfindungen, die ihm ein „unmäßiges Lustgefühl“ vermittelten: „Es ging mir um den *Rausch des quälenden Bewusstseins meiner Gemeinheit*.“ (573) Eine Bemerkung Lessings aus einem Brief an Moses Mendelssohn verweist auf das dahinter stehende psychologische Faktum: Lessing sagt, alle Leidenschaften (d.h. Gefühle), auch die unangenehmsten, seien als Leidenschaften angenehm, denn bei jeder Leidenschaft seien *wir uns eines großen Grades unserer Realität bewusst* und dieses Bewusstsein könne nicht anders als angenehm sein.⁶ Er betont, dass vor allem *unverdientes* Leid und *unangenehme Gefühle* ein überaus wirksames Stimulans seien, das dem Individuum ein erhöhtes Bewusstsein seiner Realität als Individuum vermittelt. Und dies ist, was Stawrogin braucht und sucht. So sagt Stawrogin über seine Gefühle, als er georfeigt wird: „Bezähmt man aber den Zorn, so übersteigt die Lust alles, was man sich vorstellen kann.“ (573) Stawrogin, dem nicht nur der Glaube an Gott, sondern an jegliche moralische „Regeln“ abhanden gekommen ist und der an seiner Existenz selbst zu zweifeln begann, ein Zweifel, der sich in eine alles überdeckende Gleichgültigkeit auflöste, findet darin eine existentielle Selbstbestätigung. Der Leser mag sich da auch an Worte erinnern, die Dostojewskij in den *Aufzeichnungen aus dem Untergrund* schrieb: „Der Mensch braucht einzig und allein *selbständiges* Wollen, was diese Selbständigkeit auch kosten und wohin sie auch führen mag.“⁷ Dostojewskij hatte dies damals damit erklärt, dass es dem Menschen die größte Lust bereite und damit für ihn den größten „Vorteil“ bedeute, den *eigenen freien Willen* zu verwirklichen. Dies gilt gleichermaßen für Kirillow und Stawrogin. Noch im Gespräch mit Tichon betont Stawrogin, „Ich bin immer noch ein unumschränkter Herr meines Willens.“ (588) Er

⁶ G. Lessing: Sämtliche Schriften. Stuttgart, 1886, XVII, S. 90.

⁷ Fjodor M. Dostojewskij: *Aufzeichnungen aus dem Untergrund*. München: dtv 1985, S. 32. PSS V, 113.

erweist sich damit als eine weitere, „modernisierte“ Variante des „Menschen aus dem Untergrund“! Beides, Lessings Deutung und Dostojewskijs Sicht in den *Aufzeichnungen aus dem Untergrund*, tragen bei, uns Stawrogins Verhalten in der Vorgeschichte, die der Roman erzählt, verständlich werden zu lassen.

„Gut“ und „Böse“ sind bei ihm gleichwertig geworden – ob vor seinen Taten ein Minus oder ein Plus steht, ist irrelevant. Er glaubt nicht mehr an irgendwelche Werte. Noch wenige Tage vor seinem Selbstmord schreibt er an Darja: „Ich kann immer noch, wie früher, wünschen, Gutes zu tun, und empfinde dabei Vergnügen; unmittelbar darauf wünsche ich auch Böses und empfinde ebenso Vergnügen. ... Aber immer noch ist das eine wie das andere Gefühl viel zu klein und ist niemals mehr. Meine Wünsche sind viel zu kraftlos.“ (928) Dostojewskij hat sich lange mit einem Charakter wie dem des Stawrogin beschäftigt. Dies zeigt schon eine Briefstelle zum *Spieler* aus dem gleichnamigen Roman von 1866, die auch auf Stawrogin gemünzt sein könnte: „Ich schildere einen Menschen mit einem durchaus offenen Charakter, einen zwar vielseitig entwickelten, doch in allen Dingen unfertigen Menschen, der jeden Glauben verloren hat, zugleich *aber nicht wagt, ungläubig zu sein*, der sich gegen alle Autoritäten auflehnt und sie zugleich fürchtet.“⁸ Stawrogin sieht letztlich keinen Ausweg mehr zum Selbstmord: „Ich weiß, dass ich mich töten muss, mich wie ein gemeines Insekt von der Erde fegen.“ (929)

Neben Darja, die Stawrogins Vertraute ist, steht Lisa Tuschina, mit der ihn in der Schweiz eine im Roman undeutlich und rätselhaft bleibende Beziehung verbindet. In Stawrogins Beichte wird angedeutet, dass er sie schon damals heiraten wollte. (589) Der Leser erhält nur wenige Hinweise darauf, was sich wirklich zwischen den beiden in der Vorgeschichte abgespielt hat. Auf den Rat Darjas zog er sich zurück und verließ die Schweiz. Was wirklich geschah, bleibt im Dunkeln. Die Beziehung zwischen Stawrogin und Lisa sollte die eigentliche Liebesgeschichte in diesem Roman darstellen. Die *Bösen Geister* sind allerdings insofern eine Ausnahme unter Dostojewskijs Romanen, als die Liebesbeziehung hier nicht wirklich handlungsbestimmend ist. Lisa dürfte sich einst in den jungen und attraktiven Stawrogin verliebt haben. Als sich die beiden nach mehreren Jahren – nunmehr in der Erzählgegenwart – wieder in Russland treffen, bleiben sie sichtlich zueinander auf Distanz. Für die Erzählhandlung sind andere Personen von größerer Bedeutung. Lisa bleibt eine Randfigur. Ihre erratischen Reaktionen bleiben für den Leser unver-

⁸ Brief vom 18./30. September 1863 an Strachow. PSS XVIII/2, 51.

ständig. Stawrogin selbst hat mit Lisa wenig Kontakt. Man könnte meinen, der Roman würde wenig verlieren, falls die Figur der Lisa ganz wegfallen würde. Im dritten Teil des Buches kommt der Autor auf diese Beziehung zurück und nützt sie, um Stawrogin einen weiteren Schicksalschlag zu versetzen, der zu seinen Selbstmordplänen beiträgt. Erst in diesem Kapitel erkennt der Leser, dass zwischen beiden doch eine tiefe Beziehung besteht, als sich Lisa nach dem Fest von Werchowenskij jun. überreden lässt, am Abend in die Kutsche Stawrogins zu steigen und mit ihm zu fahren. Die Nacht verbringt sie bei ihm. Was in dieser Nacht geschieht, bleibt dem Leser aber verborgen. Lisas Worte „Ich habe mein Leben nur auf eine einzige Stunde veranschlagt“, „seit langem wusste [ich], dass ich nur für einen Moment ausreiche,“ sind im Grunde ebenso rätselhaft, wie Stawrogins Replik, „Du hast mein letztes Wort, nicht eine Stunde mehr als für dich!“ (732f.) Pjotr Werchowenskij's späterer Vorwurf an Lisa, „Wenn es ihnen *darum* geht...um Jungfräulichkeit...das ist doch nichts als ein Vorurteil, nur rückständig...“ lässt vermuten, dass sie sich ihm in dieser Nacht hingegeben hat. Aber nichts sonst deutet darauf hin und Werchowenskij ist alles andere als glaubwürdig. Lisa antwortet nicht, der Leser bleibt im Ungewissen. Lisas Worte „und wenn es mir nicht gelingt, heute noch rechtzeitig zu sterben...“ lassen vermuten, dass sie möglicherweise an Selbstmord denkt, aber auch dies bleibt offen. (734) Die Worte, die sie ihrem Begleiter Mawrikij Nikolajewitsch etwas später sagt, „ich werde sterben, ich werde sehr bald sterben, aber ich fürchte mich, ich fürchte mich vor dem Tod“ (749) deuten ebenfalls in diese Richtung, können aber auch anders verstanden werden, als Vorahnung ihres tatsächlichen Todes, der wenig später erfolgt, als sie ein zorniger Kleinbürger in der Volksmenge vor dem Haus der ermordeten Lebjadkins niederschlägt. Jedenfalls hat Lisa das Geständnis Stawrogins vom Vortag, dass er mit Marja Timofejewna verheiratet sei, zutiefst erschüttert. Als sie vom Mord an Marja und ihrem Bruder erfährt und Stawrogin ihr gesteht, dass er darin verwickelt sei („ich wusste, dass man sie ermordet, und hielt die Mörder nicht zurück.“ (744), trifft sie das nochmals zutiefst. Unverständlich bleiben auch Stawrogins Worte, „ich wusste, dass ich Dich nicht liebe...“ (734) Lisas späterer Kommentar „[der] um meinetwillen Ermordeten, ihretwegen liebt er mich seit dieser Nacht nicht mehr...“ (750) bringen kein Licht in die Situation. Lisas Tod wird im übrigen nicht sofort deutlich. Erst 17 Seiten nach dem Bericht des Ereignisses vor dem Haus der Lebjadkins wird dies dem Leser vom Erzähler bestätigt. (770)

Soviel zu den drei Personen Kirillow, Schatow und Stawrogin, die – wenn man vom Roman als Darstellung einer revolutionären Verschwörung absieht und sich der weltanschaulichen und religiösen Problematik zuwendet – die Hauptfiguren sind. Es fehlt aber noch der Autor selbst, der, wie schon mehrfach angedeutet, sehr wohl im Roman präsent ist. Wenden wir uns nun ihm zu. Ein Rückblick auf die Genese seiner Religiosität scheint angebracht, denn sie führte nach seiner Haft zu der religiösen Utopie, in deren Zentrum die „russische Idee“ steht, die auch Schatow vertritt. In der Familie der Dostojewskijs war das erste und einzige Lesebuch der Kinder die Lesefibel *Hundert und vier heilige Geschichten aus dem alten und neuen Testament zum Nutzen der Jugend* des protestantischen Theologen und Pädagogen Johannes Hübner (deutsch 1714), die in Russland in Übersetzung weit verbreitet war. Noch in den 1870er Jahren erinnerte sich Dostojewskij mit Begeisterung an dieses Buch, von dem er ein Exemplar in seiner Bibliothek hatte. In den *Brüdern Karamasow* wird der Titel von Sossima erwähnt.⁹ Hier wurde der Grundstein für seine Religiosität gelegt. Dostojewskij bestätigte noch 1873: „In unserer Familie kannten wir das Evangelium von der frühesten Kindheit an.“¹⁰ In René de Chateaubriands *Genius des Christentums*, einem Werk, das Dostojewskij in den späten 1830er Jahren las, wurde er mit der Poetisierung und Ästhetisierung des Christentum konfrontiert, was ihn begeisterte und starke Spuren bei ihm hinterließ. Der Leser möge das Kapitel „Die Existenz Gottes, bewiesen an den Wundern der Natur“ (I. Teil, 5. Buch) aus Chateaubriands Buch mit Sossimas Ausführungen vergleichen! Chateaubriand schreibt da : „Il est un Dieu; les herbes de la vallée et les cèdres de la montagne le bénissent, l’insecte bourdonne ses louanges, l’éléphant le salue au lever du jour, l’oiseau le chante dans le feuillage, la foudre fait éclater sa puissance, et l’Océan déclare son immensité. L’homme seul a dit: Il n’y a point de Dieu./ Il n’a donc jamais, celui-là, dans ses infortunes, levé les yeux vers le ciel, ou, dans son bonheur, abaissé ses regards vers la terre? La nature est-elle si loin de lui qu’il ne l’ait pu contempler, ou la croit-il le simple résultat du hasard? Mais quelle hazard a pu contraindre une matière désordonnée et rebelle à s’arranger dans un ordre si parfait?/ On pourroit dire que l’homme est *la pensée manifestée de Dieu, et l’Univers est son imagination rendue sensible.*“¹¹ Nach 1845 kamen die Vorstellungen der christlich-utopischen Sozialisten St. Simon, Proudhon, Cabet, u.a. dazu, mit denen Dosto-

⁹ Vgl. Die Brüder Karamasow, II. Teil, 6. Buch, Kap. 2b.

¹⁰ F. M. Dostojewskij: Tagebuch eines Schriftstellers, 1873, Kap. XVI. PSS, XXI, 134.

¹¹ Kap.2 des 5. Buches: „Spectacle général de l’univers.“ S. 86.

jewskij im Kreise der revolutionären Geheimgesellschaft der Petraschewzen, bekannt wurde, die eine auf den Grundgedanken der Lehre Jesu Christi beruhende utopische Neuordnung der Gesellschaft entwickelten. Von da war es nicht weit bis zur Utopie eines irdischen Paradieses mit einem Christentum ohne Hierarchie und Dogmen, das allein dem Vorbild eines idealmenschlichen Christus verpflichtet war. Es war vor allem, wie Konrad Onasch dies formuliert hat, die „Humanisierung und Poetisierung der Person Christi“, die bei Dostojewskij zu einer zentralen Komponente seiner Weltanschauung wurde. Dostojewskij: „Ich glaube, dass es nichts Schöneres, Tieferes, Sympathischeres, Vernünftigeres, Männlicheres und Vollkommeneres gibt als den Erlöser.“¹² Aber noch etwas ganz anderes darf nicht verschwiegen werden, da wir darin eine der Ursachen seiner Glaubens-zweifel erkennen können. Dostojewskij hatte mehrfach Belinskijs berühmten Brief an Gogol im Petraschewskij-Kreis verlesen, in dem Belinskij Gogols späte, konservative Ansichten verurteilte. So hat er damals wohl auch die Worte Belinskijs über die orthodoxe Kirche mit Begeisterung vorgelesen, die in diesem Brief als „ein Bollwerk der Knute und eine Handlangerin des Despotismus“ beschrieben wird, und wohl ebenso die Worte Belinskijs an Gogol über Christus: „Was haben Sie Gemeinsames zwischen ihm [Christus] und irgendeiner, vor allem aber der orthodoxen Kirche entdeckt?“ Was Belinskij von dem Verhältnis der Kirche zu Christus hielt, geht ebenfalls aus seinem Brief hervor. So meinte er, Voltaire wäre „mehr ein Sohn Christi, mehr Fleisch von seinem Fleisch, und Blut von seinem Blut, als alle Ihre Popen, Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen...“¹³ Wir erinnern uns an Passagen in Dostojewskijs Romanen, wo Popen, Mönche und andere Vertreter der Kirche erwähnt werden. Sie sind eher negativ gezeichnet. Auch im *Tagebuch eines Schriftstellers* finden sich negative Worte zur russischen Kirche und ihren Dienern! Schon in der frühen Erzählung *Die Wirtin* ist diese Tendenz zu erkennen, wie ich in meiner Interpretation nach-gewiesen habe.¹⁴ In den 1850er Jahren, möglicherweise schon davor zur Zeit seines unfreiwilligen Aufenthalts in Sibirien, entstanden dann die slawo- und russophilen Gedanken, die zur „russischen Idee“ wurden, eben zu seiner religiösen Utopie. Dennoch blieben die Zweifel!

¹² Brief an Frau Fonwisin 1854. Siehe Fußnote. 3.

¹³ V. G. Belinskij: *Estetika i literaturnaja kritika*. Bd 2, Chudožestvennaja literatura, Moskva 1959: 633-641.

¹⁴ R. N.: „The Landlady: A New Interpretation“ in: „Canadian Slavonic Papers“, vol. X, no. 1, 1968: 41-67.

Wir haben bereits gesehen, dass Dostojewskij Gedanken aus seiner Jugend im Roman gleich vier Figuren zugewiesen hat, die kaum etwas mit der orthodoxen Kirche gemein haben: Schatow, Kirillow, Stawrogin und – vor allem am Ende des Romans! – auch Stepan Trofimowitsch, der ein weiteres, bedeutsames Double des Autors ist. Manche Leser werden dem vielleicht noch eine fünfte Figur hinzufügen, Bischof Tichon. Dies ist eine ungewöhnliche Häufung. Ab dem zweiten der „großen“ Romane finden wir zwar in jedem weiteren Roman eine Figur, die Elemente der russischen Idee Dostojewskijs vermittelt, manchmal „assistiert“ von einer weiteren Figur: Fürst Myschkin im *Idiot*, der Pilger Makar im *Jüngling*, Sossima in den *Brüdern Karamasow*. In den *Bösen Geistern* sind es gleich vier Figuren. Noch etwas kommt hinzu. Myschkin, Makar und Sossima erlebt der Leser als positive Gestalten. Sie erwecken beim Leser Sympathie. Dass der Autor ihnen mitunter den einen oder anderen negativen Zug mitgegeben hat, etwa Myschkins Epilepsie, macht sie umso menschlicher. Dies gilt auch für Stepan Trofimowitsch, in dessen Lebenslauf der Beginn von Dostojewskijs Karriere als Idealist und Romantiker, später potentieller Rebell und schließlich beseelter Bekenner des christlichen Glaubens in humorvoller, manchmal ironischer und kritischer Weise eingearbeitet ist. Das gilt aber keineswegs für die anderen drei Figuren. Stawrogin ist, wie wir schon gesehen haben, für Schatow und Kirillow die zentrale Bezugsperson. Von ihm bezogen sie ihre Ideen, die sie dann selbständig weiter entwickelten. Hier überwiegen jedoch bei weitem die negativen Aspekte in Charakter und Ideenwelt. Selbst Bischof Tichon entkommt dem nicht. Er hat ein kränkliches Aussehen, leidet an Krämpfen und übermäßiger Zerstreutheit. Man wirft ihm einen nachlässigen Lebenswandel vor, ja selbst von Häresie ist die Rede, er gilt als „fast ein Verrückter“ und erweckt bei seinem Gespräch mit Stawrogin den Eindruck, „entschieden betrunken“ zu sein, etc. (559-561) Schatow ist ein Fanatiker seiner Idee, fast immer fiebrig und ausfällig, unausgeglichen, leicht von Zorn und Wut übermannt. Kirillow benimmt sich wie ein Wahnsinniger, der den Bezug zur Realität überhaupt verloren zu haben scheint. Hinter den beiden steht Stawrogin, von dem sie die Grundzüge ihrer Ideen übernommen haben, ein durch und durch amoralischer Charakter, der einen wüsten, von Wollust und irrationalen Willen bestimmten Lebenswandel geführt hat, und hinter allen dreien steht – der Autor Dostojewskij, der gerade diesen Gestalten seine eigenen Gedanken und, wie man hinzufügen muss, auch Zweifel mitgegeben hat.

Sieht man Stawrogin als Quelle sowohl von Schatows, wie auch von Kirillows Ideen an und identifiziert man ihn zugleich mit dem Autor Dostojewskij, dann kann man folgende Briefstelle, die am Beginn seiner Arbeit an den *Bösen Geistern* verfasst wurde, als zentrale Aussage verstehen, die den Autor und im selben Maße seine Helden charakterisiert. Dostojewskij schreibt an seinen Freund Majkow: „Mit der Grundidee, die durch alle Teile [des Romans] gehen wird, habe ich mich mein ganzes Leben lang bewusst und unbewusst gequält; es ist die Frage nach dem Dasein Gottes. Der Held ist bald Atheist, bald Glaubender, bald Fanatiker und Sektierer und dann wieder Atheist.“¹⁵ Dies entspricht nicht nur dem, was Kirillow sagt (152), sondern zugleich dem Bekenntnis, das Dostojewskij schon 1854 in dem bereits zitierten Brief an Frau Fonwisina formuliert hatte: „Ich bin ein Kind dieser Zeit, ein Kind des Unglaubens und der Zweifelsucht, und werde es wahrscheinlich (ich weiß es bestimmt) bis an mein Lebensende bleiben. Wie entsetzlich quälte mich (und quält mich auch jetzt) diese Sehnsucht nach dem Glauben, die umso stärker ist, je mehr Gegenbeweise ich habe.“ Dem gegenüber steht allerdings sein Glaube an Christus. So wenig er, wie es scheint, manchmal an Gott glauben konnte, so sehr glaubte er stets an Christus, der für ihn an erster und oberster Stelle steht, als „das lichte Bild des Gottmenschen, seine sittliche Unerreichbarkeit, seine wunderbare Schönheit.“¹⁶ Dostojewskij bezieht sich dabei auf Renans Buch *La vie de Jésus*, der dort - und ich zitiere wieder Dostojewskij, – ganz im Sinne Renans sagt, „dass Christus das Ideal der menschlichen Schönheit sei, eine unerreichbare Gestalt, deren Wiederholung auch in der Zukunft schon nicht mehr möglich wäre. Unter den Menschensöhnen gibt es keinen größeren als Jesus.“¹⁷ Dies wiederholt fast wortwörtlich das, was auch Kirillow von Christus sagt! Kirillow: „Dieser Mensch war der höchste auf der ganzen Erde, es war der, um dessentwillen sie lebt. Der ganze Planet samt allem, was auf ihm ist, wäre ohne diesen Menschen – nichts als Wahnsinn. Weder vor *Ihm* noch nach *Ihm* gab es einen Seinesgleichen, das ist sogar ein Wunder. Das Wunder besteht darin, dass es Seinesgleichen nie gab und auch künftig niemals geben wird.“ (857!) In den *Meditationen an der Bahre* seiner verstorbenen Frau Maria Dmitriewna schrieb Dostojewskij 1864

¹⁵ Brief vom 25. 03./6. 04. 1870.

¹⁶ Dnevnik pisatelja: „Starye ljudi“. PSS, XXI, 10.

¹⁷ Ebda, S. 11. Renan schrieb von Christus: „Diese erhabene Persönlichkeit, die jeden Tag noch das Geschick der Welt leitet, darf man göttlich nennen in dem Sinne [...], dass Jesus der Mensch war, welcher sein Geschlecht den größten Schritt zum Göttlichen tun ließ... In ihm hat sich alles Gute und Erhabene unserer Natur verdichtet. Vgl. Das Leben Jesu, 1863 (neu aufgelegt Zürich: 2003).

ganz ähnlich: „Allein Christus ... war das ewige, von Ewigkeit gesetzte Ideal, auf das hin der Mensch tendierte, und nach dem Naturgesetz auch tendieren musste... es ist klar, dass die höchste Entwicklung der Persönlichkeit dahin führen muss, dass der Mensch sein ‚Ich‘ vernichtet...“ „...eine *Menschengestalt*, die so erhaben ist, dass man sie nicht ohne Ehrfurcht erfassen kann und nicht daran zweifeln kann, dass sie das ewige *Ideal der Menschlichkeit* bedeutet.“¹⁸ Es ist klar, dass diese und ähnliche Aussagen Dostojewskijs seine Verehrung für Christus zeigen, aber zugleich auch, dass sein Christus kaum dem der Kirche entspricht. Vielmehr kann man sie mit Arius, einem 325 verdamnten Ketzer, in Verbindung bringen, der Christus nicht eines Wesens mit Gott, sondern nur als ‚idealen‘ Menschen sehen wollte, wie Konrad Onasch in seiner Biographie Dostojewskijs betont. (64) Auch bei Rousseau, den Dostojewskij in den 1840er Jahren las, war dieser Jesus nicht so sehr Gottessohn und Erlöser, wie das kirchliche Dogma es will, sondern „der reine, unschuldige und vollkommene Mensch, der unter uns Menschen wie eine unbegreifliche, beinahe göttlich zu nennende Ausnahmerscheinung und doch in schlichter, aufrichtiger, jedem sich erschließender Menschlichkeit lebte.“¹⁹ Am 24. Dezember 1877 notierte sich Dostojewskij sogar im *Memento für das ganze Leben*: „Ich möchte ein Buch über Jesus Christus schreiben.“ Er hat es zwar nicht getan, aber die *Legende vom Großinquisitor* kann wohl als ein Teil dieses nicht verwirklichten Vorhabens gesehen werden. An Dostojewskijs Glauben an Christus in dieser von der Kirche abweichenden Form ist jedenfalls nicht zu zweifeln, aber wie stand es mit seinem Glauben an Gottvater? Darüber schweigt sich Dostojewskij mehr oder weniger aus. Was Renan betrifft, so zitierte er begeistert dessen Loblied auf Jesus, nannte aber im selben Atemzug sein Buch „ein Buch voll des Unglaubens“ („polnoj bezverija“). Das heißt, dass er sich des Nebeneinanders von hymnischer Lobpreisung, ja Verehrung für die Gestalt Christi und des fehlenden Glaubens an Gottvater voll bewusst war. Sowohl Kirillow wie auch Schatow illustrieren diese merkwürdige Parallele. Die Frage ist, inwiefern dies auch für Dostojewskij und seine von ihm wiederholt geäußerten Glaubenszweifel, die sich aber nie auf Christus beziehen, gilt. Damit kommen wir zum zweiten Teil dieser Analyse, welcher der Persönlichkeit des Autors gewidmet ist und der Art und Weise, wie sich grundlegende Aspekte seiner Persönlichkeitsstruktur im Roman äußern.

¹⁸ Brief an A. N. Majkow vom 16./28. August 1867.

¹⁹ Zit. nach Konrad Onasch: *Der verschwiegene Christus*, Union Verlag Berlin, o.D.

II

„Lassen wir das Wiegen und Messen“

Beginnen wir mit einem Exkurs über die Rolle des Geldes in diesem „Jahrhundert der Humanität, der Industrie und der Eisenbahn“, wie Dostojewskij in den *Bösen Geistern* seine Zeit nennt. (45) Dies scheint vielleicht irrelevant zu sein, ist aber von nicht zu unterschätzender Bedeutung für seine Philosophie! Wie auch in allen anderen Romanen, spielen Geld und finanzielle Transaktionen in den *Bösen Geistern* eine große Rolle. So ist Warwara Petrowna die Tochter eines Branntwein-pächters, der ihr ein riesiges Vermögen hinterließ; ebenso ihre Freundin, die reiche Frau Drosdow, Mutter der Lisa Tuschina. (73) Im Roman scheint es, dass sich alles in Geld umrechnen und mit Geld bereinigen lässt. Nur die wichtigsten Beispiele für solche finanzielle Transaktionen seien hier aufgezählt:

– Warwara Petrowna möchte ihre Pflgetochter Darja, bzw. Dascha Pawlowna, mit Stepan Trofimowitsch verheiraten. Sie rechnet die angestrebte Verbindung in Geld um und bietet dieses „Geschäft“ Dascha (92) und dem von ihr erwählten „Bräutigam“ an. (96-98)

– Lebjadkin, der angeblich mit Falschgeld „aufgeflogen“ war, bekommt von Stawrogin jährlich ein Schweigegeld, damit er dessen Heirat mit Marja Lebjadkina geheim hält. (128) Aus demselben Grund verkauft ihm Stawrogin seinen 200-Seelen Besitz. (156) Dies wird wieder im Gespräch zwischen Marja Timofejewna, Warwara und Dascha thematisiert, als Lebjadkin behauptet, Dascha hätte 700 Rubel veruntreut. (218; siehe auch 233, 246, 252f.)

– Stepan Trofimowitsch regelt sein Verhältnis zu seinem Sohn ebenfalls mit Geld. Die Transaktion läuft über Warwara, „wobei das Gütchen [Stepans Besitz] selbstverständlich in ihren Besitz übergang.“ (S. 281)

– Fedka der Zuchthäusler, ein einstiger Hofknecht von Stepan Trofimowitsch, wurde von ihm unter die Soldaten gesteckt: „Vor 15 Jahren hat der Herr Papa... dafür Geld kassiert“, so der Sohn Werchowenskij jun. über diese Transaktion im Gespräch mit seinem Vater: „Du hattest immer Appetit auf das liebe Geld.“ (300 und 402-406)

– Stawrogin wirft Fed’ka dem Zuchthäusler einen Packen Geldscheine zu, wohl wissend, dass dieser dies als Anzahlung für einen Mord verstehen könnte, da Stawrogin mittels der finanziellen Transaktion sein Eheproblem lösen und Lisa heiraten könnte! (371, 386)

– Warwara löst sich von Stepan Trofimowitsch mittels Geld, das sie ihm aussetzen will. (443-5)

– Stawrogin mietet ein Haus und eine Wohnung für die Lebjadkins und zahlt die Miete für ein halbes Jahr im Voraus. Damit ist seine „Frau“ für lange Zeit versorgt, er hat durch dieses „Geschäft“ Ruhe und eine freie Hand!

Es geht in diesen Fällen um finanzielle Transaktionen und Tauschgeschäfte verschiedener Art. Georg Simmel, ein 1858 geborener Soziologe und Zeitgenosse Dostojewskijs, schrieb über Geld und finanzielle Transaktionen und die Auswirkung auf den Menschen:

„Die bestimmende Wirkung des Geldäquivalents tritt unzweideutig hervor, sobald man mit einem schönen und eigenartigen, aber käuflichen Objekt ein an sich ungefähr gleich bedeutsames vergleicht, das aber für Geld nicht zu haben ist; dieses hat von vornherein für unser Gefühl eine Reserve, ein Auf-sich-ruhen, ein Recht, nur an dem sachlichen Ideal seiner selbst gemessen zu werden, kurz: eine Vornehmheit, die dem anderen versagt bleibt. ... *Denn so sehr das Geld, weil es für sich nichts ist, durch diese Möglichkeit [ein Äquivalent für alle Objekte zu sein] ein ungeheures Wertplus gewinnt, so erleiden umgekehrt unter sich gleichwertige, aber verschiedenartige Objekte durch ihre – wenn auch mittelbare oder ideelle – Austauschbarkeit eine Herabsetzung der Bedeutung ihrer Individualität.* ... Die *Nivellierung* erscheint als Ursache wie als Wirkung der *Austauschbarkeit der Dinge* - wie gewisse Worte ohne weiteres ausgetauscht werden können, weil sie trivial sind, und trivial werden, weil man sie ohne weiteres auszutauschen pflegt. ... Die *Liebllosigkeit und Frivolität*, durch die sich die Behandlung der Gegenstände in der Gegenwart so sehr von früheren Zeiten unterscheidet, geht sicher zum Teil auf die gegenseitige *Entindividualisierung und Abflachung, auf Grund des gemeinsamen Geldwertniveaus, zurück.* ... Die im *Gelde ausgedrückte Tauschbarkeit* aber muss unvermeidlich eine *Rückwirkung auf die Beschaffenheit der Waren selbst haben, bzw. mit ihr in Wechselwirkung stehen.* ... Die *Herabsetzung des Interesses für die Individualität der Waren führt zu einer Herabsetzung dieser Individualität selbst.*“²⁰

Dies entspricht der Sicht Dostojewskijs, der sich zeitlebens mit finanziellen Problemen auseinandersetzen musste. Kaum ein anderer Autor in Russland seiner Zeit räumt dem Geld einen vergleichbaren Stellenwert ein. Jacques Catteau hat in seiner Dostojewskij-Studie dies deutlich angesprochen: „L'épreuve par l'argent est une des formes les plus constantes de la connaissance humaine dans l'univers romanesque.“ Oder, wie Catteau an anderer Stelle sagt, Geld ist bei Dostojewskij eine Kategorie der Erkenntnis unseres sozialen und sogar unseres spirituellen Wesens. „Toute son oeuvre nous dit que l'argent est une catégorie, comme l'espace, *de la connaissance de notre être social et même*

²⁰ Georg Simmel: Philosophie des Geldes. Berlin 1900. 5. Kap.: „Das Geldäquivalent personaler Werte“, Teil I, S. 435ff. Hervorhebung R.N. Siehe www.socio.ch/sim/

spirituel.²¹ Geld hat einen Tauschwert, aber, wie Simmel ausführt, zugleich auch einen Nivellierungseffekt. Wirklichen Wert hat nur, was nicht käuflich ist! Was käuflich ist, unterscheidet sich voneinander nur quantitativ – durch die Zahl der Geldscheine, – Qualität und „Individualität“ werden nivelliert und zweitrangig. Nun fällt auf, dass Dostojewskij mit Geld verbundene Begriffe immer wieder auch für spirituelle und religiöse Vorstellungen verwendet, die mit dem Vokabular finanzieller Transaktionen und Tauschgeschäfte beschrieben werden. Dies liegt zum Teil in der Sprache selbst begründet. Ein Schlüsselbeispiel ist das Verb „kaufen“, russisch *kupit'*, auch *vykupať* und *iskupať*, als Substantiv *iskuplenie* (Loskaufung, Erlösung!) davon abgeleitet auch *iskupitel'* (Erlöser); ähnlich ist es im Englischen, wo „redeem“ „einlösen“ (z.B. einen Scheck) heißt, aber auch die Bedeutung „erlösen“ hat. „Redeemer“ ist derjenige, der einen Scheck einlöst, aber auch der Erlöser. Dostojewskij überträgt nun, wie es scheint *bewusst*, die Sprache finanzieller, buchhalterischer Transaktionen und Tauschgeschäfte auf spirituelle und religiöse Vorstellungen.²² Diese Sicht liegt auch im zentralen Romankapitel über das Treffen Stawrogins mit Bischof Tichon vor. Darauf möchte ich nun eingehen.

Stawrogin sucht Bischof Tichon auf, der zurückgezogen in einem Kloster lebt, da er ihm seine „Beichte“ vorlegen möchte, die er zu veröffentlichen gedenkt. Unmittelbar nach der Begrüßung attestiert ihm Tichon „eine große innere, geistige Ähnlichkeit“ mit seiner Mutter Warwara. Wohl ein Hinweis darauf, dass ihn, wie auch seine Mutter, ein ausgeprägter Stolz und Eigensinn charakterisiert. Beide sind gewohnt, in allem ihren Willen durchzusetzen. In dem Gespräch erzählt Stawrogin, dass er in Halluzinationen und Träumen von einem „bösen Geist“ verfolgt wird, womit er wohl sein verkörpertes Schuldbewusstsein meint. Stawrogin lenkt dann das Gespräch auf Tichons Glauben an Gott. „Können Sie einen Berg versetzen? ... Sie selbst, als Lohn für Ihren Glauben?“ Diese Formulierung und Tichons Worte, die damit in Zusammenhang stehen („Deines Kreuzes, Herr, lass' mich nicht unwürdig sein.“) weisen in die Richtung eines Tauschhandels – ein Wunder soll als Lohn für Glauben geboten werden. Als Stawrogin bekennt, dass er im Gegensatz zu Tichon ein Atheist sei, meint dieser, dass der „vollkommene Atheist auf der vorletzten, der obersten Stufe zum vollendeten Glauben

²¹ Jacques Catteau: *La Création littéraire chez Dostoïevski*. Paris 1978: 220 und 204f.

²² Es ist ein Verdienst von Susan McReynolds, in ihrem Buch *Redemption and the Merchant God*. Evanston: Northwestern University Press 2008, auf das ich mich hier stütze, darauf hingewiesen zu haben

stehe. ... Nur der Gleichgültige jedoch hat gar keinen Glauben, außer der schlechten Angst.“ Stawrogin scheint damit einverstanden zu sein und verweist auf eine Bibelstelle aus der Apokalypse, die genau dies aussagt, „Und dem Engel der Gemeinde von Laodicea schreibe...: ‚Ach, dass du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde‘.“ Stawrogin zählt sich augenscheinlich nicht zu den Lauen, für die dies gilt. Tichon erkennt, dass Stawrogin in der Tat dies nicht ist. Vielmehr „ringt er mit einer außerordentlichen, vielleicht sogar entsetzlichen Absicht.“ Zu diesem Zeitpunkt kennt Tichon noch nicht seine Absicht, der Öffentlichkeit seine Untaten mitzuteilen. Für Stawrogin ist dies aber die passende Einleitung für die Lektüre der „Beichte“, die er nun dem Bischof vorlegt. Stawrogin schreibt fast ausschließlich von der Untat, die ihn am meisten quält, - von dem, was er der kleinen Matrjoscha angetan hat – hat er sie doch verführt und missbraucht und dann ungerührt ihrer Qual und ihrem Selbstmord zugesehen. Auch anderes wird erwähnt, von dem bereits die Rede war, vor allem seine Ehe mit Marja Lebjadkina. Einen besonderen Stellenwert hat die Vision des *Goldenen Zeitalters* nach dem gleichnamigen Gemälde von Claude Lorrain – ein Traum von ewigem Glück und Harmonie, „für den die Propheten sich ans Kreuz schlagen ließen.“ Auch dies lässt sich als Anspielung auf die Logik des Tauschhandels verstehen. Die „Beichte“ schließt mit der Ankündigung, diesen Text zu veröffentlichen und in ganz Russland bekannt zu machen. Dies betrachtet er als seine „Bürde“, was bereits Kirillow im nächtlichen Gespräch erkannt hatte: „Ich dachte, Sie suchen selbst eine Bürde.“ (381) Tichon reagiert auf Stawrogins Tat an Matrjoscha mit den Worten, die, wie man weiß, Dostojewskijs Beurteilung von Vergehen an Kindern entsprechen: „Aber ein größeres und schrecklicheres Verbrechen als Ihre Tat an dem Mädchen gibt es nicht und kann es nicht geben.“ Daraufhin stellt Tichon die Frage, ob denn Stawrogins Reue echt, bzw. groß genug sei, und bezweifelt dies. Stawrogins Reaktion auf Tichons Worte ist eindeutig: „Lassen wir das Wiegen und Messen.“ Wiederum sind dies Begriffe, die aus der Welt finanzieller Transaktionen stammen. Sein Verbrechen an Matrjoscha kann mit noch so viel Reue nicht für Vergebung eingetauscht werden. Er sieht die Folgen der Bekanntmachung seiner Untaten im Sinn einer Strafe darin, dass ihn die Menschen noch mehr hassen werden und will das auch: „Das wird mir Erleichterung bringen.“ Er möchte damit als sein „Hauptziel“ erreichen, dass er sich selbst vergeben kann. Darum eben, sagt er, möchte er „unermessliches Leid“ (596), d.h. die „Bürde“ auf sich nehmen. Stawrogin ist sich des ganzen Ausmaßes seiner Untat an

Matrjoscha voll bewusst und möchte geradezu, dass seine Veröffentlichung Hass und nicht Mitleid hervorruft. Letzteres könnte er nicht ertragen, da es wieder auf ein „Tauschgeschäft“ (Mitleid/Vergebung für Reue) hinaus läuft. Tichon durchschaut ihn – er meint, seine Haltung wäre noch immer von Stolz bestimmt – und fordert von ihm „aufrichtige Demut“. Nur dann könne er sich vergeben und würde auch Vergebung bei Gott und Christus finden. Aus Tichons Sicht liebäugelt Stawrogin im Grunde nur mit einer Großtat, die darin bestehen würde, den Hass und Hohn, den Spott und die Verdammung durch seine Leser zu ertragen! Die „Veröffentlichung“ sei im Grunde so nur Ausdruck seines stolzen Selbstbewusstseins. Stawrogins Problem ist allerdings, dass er sich bewusst ist, dass er doch nie im Stande wäre, sich selbst vergeben zu können, denn seine „Sünde“, die Tat an Matrjoscha, ist eine, die nie und nimmer vergeben werden kann, für die es keine adäquate Strafe gibt, und er lässt Tichon dazu aus Matthäus 18,6 zitieren: „Wer aber von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ Wenn Dostojewskij das „Ärgernis“ mit einer Sünde gleichsetzt, die nicht der Vergebung der Sünden durch den Kreuzestod unterliegt, die also per se nicht vergeben werden kann, dann vermengt er allerdings den zitierten Text mit einem zweiten Bibeltext. Ich zitiere ein Wort Jesu aus Matth. 12,32: „Wer aber ein Wort sagt wider den Heiligen Geist, findet keine Vergebung, weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt.“²³ Dostojewskij hat immer gesagt, Kinder seien unschuldig wie Christus und so wird diese Gleichsetzung, die nicht kirchlicher Lehre entspricht, und ein schweres Vergehen an Kindern mit dem Vergehen „wider den Heiligen Geist“ gleichsetzt, verständlich. Tichon widerspricht dem mit einem weiteren Bibelzitat, niemand kenne die Wege Gottes, – „Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse, / Wie unergründlich seine Wege! / Denn wer erfasst die Gedanken des Herrn?“ (Römer 11,33) und wiederholt seine Sicht, dass Vergebung unter den Voraussetzungen, die er genannt hat, möglich ist: „Ihre Tat wäre, wenn sie in Demut geschähe, eine große christliche Tat, aber nur, wenn Sie sie aushielten. Sogar wenn Sie sie nicht aushielten, würde Ihnen der Herr das anfängliche Opfer wohl anrechnen. *Alles wird angerechnet werden: nicht ein einziges Wort, nicht eine einzige Regung der Seele, nicht ein einziger flüchtiger Gedanke werden verlorengelassen.*“ Gott erscheint hier als eine Art himmlischer Buchhalter, der auf- und abrechnet und dann Bilanz zieht. Dies kann

²³ Darauf haben bereits die Dostojewskij-Forscher Dolinin und Tichomirow hingewiesen.

Stawrogin nicht akzeptieren, denn seine Untat an Matrjoscha kann nicht „aufgerechnet“, oder „abgerechnet“ werden und in einer „Bilanz“ Vergebung finden – sie verlangt nach Strafe. Tichon scheint beim Abschied genau dies zu ahnen: Er sieht ein neues „allerschrecklichstes Verbrechen“ voraus. Stawrogin bestätigt es ihm, „Sie haben recht, ich werde es vielleicht nicht aushalten und aus Bosheit ein neues Verbrechen begehen...“ Es bleibt allerdings offen, ob damit vielleicht sein Selbstmord, aus religiöser Sicht ein „schreckliches Verbrechen“, als einzig adäquate Strafe gemeint ist.

Stawrogin scheint sogar den Kreuzestod Christi in Analogie zu einer finanziellen Transaktion zu begreifen. Denken wir an die Worte Nikons: „Deines Kreuzes, Herr, lass’ mich nicht unwürdig sein“ und an Stawrogins vorangegangene Worte vom „Lohn“ für Nikons Glauben sowie an seine Vision von ewiger Harmonie, wofür Propheten sich ans Kreuz schlagen ließen! Damit lässt sich jegliche noch so schwere Sünde gegen die ewige Harmonie aufrechnen. An die Stelle des Geldes als nivellierendes Tauschmittel tritt die für Jedermann und alle Zeiten auf dem Kreuzestod Christi beruhende Vergebung aller Sünden, die für jeden im Tausch gegen ein entsprechendes Maß an Reue zu haben ist. Damit kann sich der „Sünder“ die ewige Harmonie sozusagen „erkaufen“. In den *Brüdern Karamasow* wird dies von Iwan Karamasow wiederum deutlich gemacht. Stawrogin kann das nicht akzeptieren. Der Roman endet mit seinem Selbstmord. Die Frage, die sich hier stellt, ist natürlich die nach Dostojewskijs Glaubenszweifel, die sich, wie wir annehmen müssen, nicht auf Christus, sondern auf Gottvater beziehen. So wie Kirillow und Schatow hat auch Dostojewskij stets an Christus geglaubt, – hat er aber, so wie die beiden und auch Stawrogin, nicht doch immer wieder *Zweifel* an seinem Glauben an Gott gehabt?! Der nivellierenden Macht des Geldes, die alles käuflich erscheinen lässt, entspricht aus christlicher Sicht der Kreuzestod Christi als universelles Tauschmittel für alle Untaten, – Freispruch im Tausch gegen Beichte, Reue und Sühne. Dies scheint nicht nur Stawrogins, sondern auch Dostojewskijs Verständnis in den Momenten seiner Glaubenszweifel gewesen zu sein. Susan McReynolds hat in ihrem bahnbrechenden Werk *Redemption and the Merchant God* dafür argumentiert und in den großen Romanen Dostojewskijs reichlich Material dafür gefunden. Stawrogin suche zuletzt für seine Untat, von der er sich nicht „loskaufen“ kann und will, seine Strafe im Selbstmord.

Davor steht jedoch noch eine andere Passage, die man als Kontrapunkt zu dem sehen kann, was der Beichte und dem Gespräch zwischen Tichon und Stawrogin zugrunde liegt – diesem Leben, in dem

der Unglaube den Unterschied zwischen Gut und Böse ausgelöscht hat, das keine Demut, und keine Vergebung kennt. Wo Kernsätze des christlichen Glaubens analog zu kommerziellen Transaktionen verstanden werden und ein Gott, der seinen Sohn mitleidslos geopfert hat, nun im Gegenzug als Buchhalter die Taten der Menschen abrechnet.

Diese andere Passage hat Dostojewskij dem Vater des Revolutionärs Pjotr Stepanowitsch, Stepan Trofimowitsch, zugeordnet, von dem er in einem Brief gesagt hat, er sei „eine Gestalt von nebensächlicher Bedeutung; der Roman wird gar nicht von ihm handeln; doch seine Geschichte ist mit den Hauptereignissen des Romans so eng verknüpft, dass ich ihn zum Grundstein des Ganzen nehmen musste.“²⁴ Dieser Stepan Trofimowitsch spricht die wohl schönsten und einprägsamsten Worte in dem Roman, die jeden religiös gestimmten Menschen, gleich welcher Konfession oder Religion ansprechen. Sie kommen von dem „anderen“ Dostojewskij, dem zutiefst gläubigen Menschen. Nachdem sich Stawrogins Mutter Warwara Petrowna von ihm getrennt hat, verfällt Stepan Trofimowitsch zusehends. Er entschließt sich, mit einem Bündel in der Hand und einem Regenschirm als Schutz seine Stadt zu Fuß wie ein Pilger auf der Landstraße zu verlassen. In einem Dorfhaus, an einem See gelegen, findet er Unterschlupf. Die 40 Rubel, die er noch hat, verschenkt er seiner zufälligen Begleiterin, einer frommen Bibelverkäuferin, die ihn, der plötzlich krank geworden ist, in seinen letzten Tagen betreut. Hier sind seine Worte:

„Meine Freunde“, sagte er, „Gott ist mir schon allein deshalb unentbehrlich, weil Er das einzige Wesen ist, das man ewig lieben kann... Und was gibt es Kostbareres denn die Liebe! Die Liebe ist höher als das Sein, die Liebe ist die Krone des Seins, und wie wäre es möglich, dass das Sein ihr nicht untertan wäre? Wenn ich einmal in Liebe zu Ihm entbrannt bin und über diese meine Liebe frohlocke – wie wäre es möglich, dass Er mich und meine Freude auslöscht und uns zu einer Null macht? Wenn es einen Gott gibt, so bin auch ich unsterblich! Voilà ma profession de foi.“ (913, PSS X, 505)

Bevor man aber der Begeisterung über diese wunderbaren Worte freien Lauf lässt, sollte man sich erinnern, dass Stepan Trofimowitsch wenige Seiten davor mit Nachdruck gestanden hat: „Oh, meine Freundin, ich habe mein ganzes Leben lang gelogen. Sogar dann, wenn ich die Wahrheit sagte. Ich habe nie um der Wahrheit willen gesprochen, sondern nur um meiner selbst willen, ... es könnte sein, dass ich auch jetzt lüge; wahrscheinlich lüge ich auch jetzt. Die Hauptsache ist, dass ich mir selber

²⁴ Brief an A. N. Majkow vom 2./14. 03. 1871. PSS XXIX, 184.

glaube, wenn ich lüge. *Das Allerschwerste im Leben ist, zu leben und nicht zu lügen... und... der eigenen Lüge nicht zu glauben...*“ (899f.) Aber nicht nur das: Unmittelbar *nach* seinem „Glaubensbekenntnis“ wiederholt er: „...J’ai menti toute ma vie,... mein ganzes, ganzes Leben lang!“ (913) Das lässt sein schönes „Glaubensbekenntnis“ in einem eigentümlichen Licht erscheinen, es sei denn, man trennt sein vergangenes Leben von seiner jetzigen Lebensbilanz kurz vor dem Tod und weist die „Lüge“ dem ersteren zu! Darauf deuten seine letzten Worte vor dem Tod hin, woraus ich noch zwei Sätze zitieren möchte: „*Viel mehr als das eigene Glück braucht der Mensch das Wissen und den immerwährenden Glauben, dass es irgendwo ein bereits vollkommenes und ruhevolleres Glück gibt, für alle und für alles...* Das ganze Gesetz des menschlichen Seins besteht allein darin, dass der Mensch vor dem unermesslich Großen das Knie beugen kann.“ (914) Stepan Trofimowitsch ist todkrank. Nach diesen, seinen letzten Worten vergehen noch drei Tage, berichtet der Erzähler, bevor er in tiefer Bewusstlosigkeit stirbt. Wir sollten diese schönen und frommen Worte aber im Romankontext sehen, um nicht ein einseitiges Bild von Dostojewskij zu geben. Dazu sei zitiert, was der Revolutionär Pjotr Stepanowitsch, der Sohn des Stepan Trofimowitsch, zu diesem Thema sagt: „Je schlechter es dem Menschen im Leben geht, je unterdrückter oder ärmer ein ganzes Volk ist, desto hartnäckiger träumt es vom Lohn im Paradies, und wenn auch noch hunderttausend Geistliche das Ihre tun, um *diesen Traum, auf den sie spekulieren*, anzufachen, dann...“ (250) In dieser Gegenüberstellung erkennen wir wiederum die beiden konträren Aspekte, die nicht nur diesen Roman prägen! Ich resumiere: Der Leser wird aus den *Bösen Geistern* den Schluss ziehen, dass Mord und Selbstmord in Dostojewskijs Weltbild ein Verstoß gegen die sittliche Weltordnung sind, die nur solange gewährleistet ist, wie Mensch und Gesellschaft an ihre Begründung in Gott glauben und an diesem Glauben an Gott und Christus festhalten. Sonst gerät die sittliche Ordnung in Gefahr relativiert oder aufgehoben und durch eine „weltliche“ Ordnung, die im Extremfall auch Mord, Totschlag und Selbstmord zulässt, ersetzt zu werden. Stawrogin, der den Glauben an Gott verloren hat und nicht mehr den Weg zurück findet, kehrte einst aus der Schweiz nach Russland zurück. Am Ende des Romans hängt er als „Bürger des Kantons Uri“, wie Dostojewskij es formuliert, an einer Seidenschnur von der Decke. Für Dostojewskij ist Ausland, als Symbol für eine Welt, die weitgehend den Glauben verloren hat, gleichbedeutend mit Tod – siehe u. a. Swidrigajlows Selbstmord in *Verbrechen und Strafe*, der von ihm selbst als Reise nach Amerika

bezeichnet wird. Stawrogin wollte sich in der Schweiz niederlassen und wurde Bürger des Kantons Uri. Damit ist er für Russland verloren, denn er hat [den russischen] Gott endgültig aufgegeben und ist im Universum Dostojewskijs dem Tod geweiht, den er selbst inszeniert. Die obige Analyse hat aber noch mehr gezeigt.

Dostojewskij hat in keinem Roman, weder vorher noch nachher, so viel von sich selbst in seine Gestalten hineingelegt. Vom Glaubenszweifel bis hin zum Glaubensverlust, der Stawrogin und Kirillow quält, und dem Ersatzglauben an einen „russischen Gott“ bei Schatow, vom Weg des idealistischen Romantikers Stepan Trofimowitsch, der zum Inspirator der „Progressisten“ und Nihilisten wurde, zum Gottsucher, der zuletzt im Angesicht des Todes zu Gott zurückfindet – dies alles sind Aspekte, die *der Autor selbst* erlebt hat, wenn auch nicht ganz auf diese Weise, und im Roman etwas überspitzt dargestellt hat. Gott hat auch Dostojewskij sein Leben lang gequält, bekannte er doch selbst, er sei *„ein Kind seiner Zeit, ein Kind des Unglaubens und der Zweifelsucht“* und fügte hinzu, er wisse, dass er dies *„auch bis an sein Lebensende bleiben“* werde. Er bekannte, dass er sich nach dem Glauben sehnte, je mehr er Gegenbeweise hatte. Die Glaubenszweifel, die sein ganzes Leben begleiteten, haben ihren Ursprung wohl in der „Tauschlogik“ der modernen Geldwirtschaft, die Simmel als erster so gut beschrieben hat und deren Wirkung Dostojewskij so intensiv im eigenen Leben erfahren musste. Er konnte nicht umhin, ihren Wirkungsmechanismus auch im christlichen Erlösungsmythos wahrzunehmen. Nichtsdestoweniger können wir, meine ich, annehmen, dass die schönen Worte des Stepan Trofimowitsch Dostojewskijs innerste Überzeugung ausdrücken, eine Sicht, in der er Trost fand, – trotz aller Zweifel, die ihn wiederholt bedrängten. Alle eben erwähnten Personen im Roman finden auf unterschiedliche Weise den Tod. Wollte der Autor damit seiner eigenen „dunklen“ Seite eine Absage erteilen, – dazu gehören Glaubenszweifel, die Unfähigkeit, Maß zu halten, der Drang, in allem an die äußerste Grenze zu gehen (alles Selbstbekenntnisse des Autors), wobei alle vier Personen, von denen hier die Rede war, diese Eigenschaften verkörpern und den Tod finden? Jedenfalls müssen wir feststellen, dass sich *in diesen vier Personen die „Innerlichkeit“ des Autors selbst in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit manifestiert!*²⁵ Als

²⁵ Horst-Jürgen Gerigk hat in seinem Aufsatz *Stawrogins kreativer Nihilismus. Dostojewskijs Paradoxon in den ‚Dämonen‘*. (1997) dargelegt, dass in den Gestalten Kirillow, Schatow und Werchowenskij junior „die Innerlichkeit Stawrogins“ in die Wirklichkeit umgesetzt werde. Dies ist meiner Ansicht nach, wie obige Analyse zu zeigen suchte, zu kurz gegriffen. Der Schlüssel zu diesem Roman liegt in Dostojewskijs eigener Problemlage, die er

Einzig er entkommt der schlimmste der „bösen Geister“ dem Tod, - ihr Verführer und Anführer Werchowenskij jun. Er reist ab in Richtung der Hauptstadt St. Petersburg. Das ultimativ Böse bleibt so in Dostojewskijs Welt vorläufig erhalten. Es wird da weiter sein Unwesen treiben. Kann man dies vielleicht so verstehen, dass sich Dostojewskij bewusst war, es würde auch in ihm selbst weiter wirksam sein?

in verschiedene Gestalten auseinandergelegt hat. Gerigks Aufsatz erschien in: *Life and Text. Essays in Honour of Geir Kjetsaa on the Occasion of his 60th Birthday*. Edited by Erik Egeberg et al. Oslo 1997: 133-145. Nachdruck in: *Geist und Literatur. Modelle in der Weltliteratur von Shakespeare bis Celan*. Herausgegeben von Edith Düsing und Hans-Dieter Klein. Mit einer Einleitung von Annette und Linde Simonis. Würzburg: Königshausen und Neumann 2008: 155-165